

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020



Elena Taddei, Innsbruck (Rez.)

**Martin DINGES,
Bettine von Arnim und die Gesundheit. Medizin, Krankheit
und Familie im 19. Jahrhundert**

(Stuttgart 2018: Franz Steiner Verlag), 474 S.,
s./w. Abb., EUR 34,00.
ISBN 978-3-515-11945-0

Bettine Brentano, verheiratet von Arnim (1785–1859), galt und gilt immer noch als eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen der Romantik. Neben der Schriftstellerei betätigte sie sich auch als Zeichnerin und Komponistin und war mit politisch und künstlerisch einflussreichen Persönlichkeiten wie Johann Wolfgang von Goethe, den Gebrüdern Grimm, Ludwig Wieland und Karl Friedrich von Savigny bekannt und befreundet.

Das vorliegende Werk beschäftigt sich mit dem Leben dieser Ausnahmefrau, ist aber keine Biografie im engen Sinn. Der „Werdegang“ Bettines von ihrer Kindheit bis zum Lebensende stellt nämlich das prominente Gerüst dar, an dem sich eine Geschichte von Gesundheit und Krankheiten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entspinnt. Für das Lesepublikum bedeutet dies, dass zur voyeuristischen Lust, Einblick in das Leben berühmter Menschen zu nehmen, die fachmännische Interpretation von Gemütszuständen, Krankheiten und ihren Verläufen, Gesundheitsauffassungen, der Umgang mit Tod und Schmerz oder die Überforderungen in der Mutterschaft und Partnerschaft hinzukommen. Es geht also im vorliegenden Band weniger um Bettines gesellschaftliches Dasein und ihr künstlerisches Schaffen als um ihr „Verhältnis zu Krankheit, Gesundheit und dem medizinischen Angebot ihrer Zeit“ (S. 7). Martin Dinges fragt nach dem Konzept von Gesundheit und Krankheit, mit dem Bettine aufgewachsen ist, und wie sich dieses in Folge ihrer wechselnden Rolle als Schwangere, Mutter, Ehefrau, Alternde gewandelt hat, bzw. welches Wissen sie erhalten und im Sinne eines „medikalen familiären Erbes“ weitergegeben hat (S. 11). Die Grundlage für die Analyse bildet die reiche Korrespondenz der Schriftstellerin mit dem zumeist getrennt von ihr auf dem Land lebenden Ehemann, mit ihren Kindern, mit Verwandten und Freunden. Aus diesen Quellen kann der Autor die Arznei- und Hausmittel, die Präferenz bei der Auswahl des medizinischen Angebotes, die Meinung Bettines und ihrer Umgebung zu bestimmten Ärzten, Heilmethoden und Präventionsmaßnahmen (z. B. Impfung) sowie die zeitgenössische Körperwahrnehmung herauskristallisieren. Mit der Korrespondenz liegt daher eine unwillkürlich entstandene, dichte Patientinnengeschichte aus der Sicht der Betroffenen vor und nicht, wie sonst bei den meisten überlieferten Quellen, eine von der Perspektive eines Arztes heraus gelesene. Die Analyse der Privatkorrespondenz einer – im heutigen Sinne – gut vernetzten, schreibfreudigen und zum Teil auch öffentlichen Persönlichkeit erlaubt eine einzigartige Patientinnensicht und einen Einblick in eine erweiterte Familie als Lehrkörper für Gesundheitserhaltung und -wiederherstellung.

Durch die gewählten Quellen handelt die Untersuchung aber nicht nur von Krankengeschichten, wenn auch der beeinträchtigende Zustand der zahlreichen Schwangerschaften, die Kinderkrankheiten, die Unfälle, Seuchengefahren und sogar harmlose Beschwerden wie das

Zahlen die Korrespondenzen füllen. Es ist auch gleichzeitig eine Gesundheitsgeschichte (S. 9), die sich jenseits der Krankenakten weiterspinnt und eine Analyse der Praktiken zur Gesundheitserhaltung und der Vorstellungen der Gesellschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über den Zustand des Gesundseins bzw. über die Fähigkeit des Körpers zur Selbstheilung bietet.

Dass Bettine dabei keine Durchschnittsfrau des beginnenden 19. Jahrhunderts ist und nicht in das Frauenbild der Zeit passte, keine „weiblich verhaltene Körperlichkeit“ sie auszeichnete, sondern eher Aufmüpfigkeit, offene Kritik und Mangel an Zurückhaltung im gesellschaftlichen Umgang, macht sie zu einer besonders interessanten, weil außergewöhnlichen und kritischen Frau und Patientin. Gerade dieses (gesellschaftliche und geschlechterspezifische) „Aus-der-Reihe-tanzen“ fördert wichtige gesundheitserhaltende Aspekte zutage, wie die langen Spaziergänge in den kältesten Wintermonaten oder die selbstverordneten Molkekuren.

Die von Bettine und ihren Korrespondenzpartner*innen beschriebenen Leiden und Zustände sind nicht nur medizinhistorisch interessant, sondern auch für Sprach- und Literaturwissenschaftler*innen hinsichtlich der Benennung und Beschreibung von Körper, Funktionen und Zuständen von großem Erkenntniswert.

Über den medizinhistorischen und sprachlichen Aspekt hinaus bietet die Untersuchung auch Einblick in die Beziehungsgeschichte dieses Ausnahme-Paares mit getrennten Wohnverhältnissen, in die Geschlechtergeschichte (sie ist eine Verfechterin der Homöopathie, Achim von Arnim ein Skeptiker) sowie in die Alltags- und Bürgertumsgeschichte mit besonderem Augenmerk auf die Wertvorstellungen der Zeit in Hinblick auf Kindererziehung, Umgang mit Säuglingen (Stillen), Ernährung (Zucker, Obst, Alkoholisches) und die ökonomischen Aspekte. Gerade am Beispiel von Bettine von Arnim wird ersichtlich, wie die „Selbstsorge“ zwar weitgehend medizinischer Natur war, aber wiederholt vom Alltag und seinen Herausforderungen, besonders den Geldsorgen, bestimmt wurde.

Im Bereich der Sorge um sich selbst und um die Angehörigen werden zahlreiche bis heute kontroverse und viel diskutierte Aspekte der Psychosomatik, der Selbstmedikation und der Prävention (Impfen) mit allen Pro und Contras erkennbar.

Von besonderem Interesse ist die in den Briefen erkennbare Hybridität zwischen einer zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch immer stark humoralpathologisch geprägten Gesundheits- und Krankheitsauffassung und einer aus Unzufriedenheit und Skepsis gegenüber der Schulmedizin hervorgehenden Hinwendung zu alternativen Heilkonzepten wie der Homöopathie. Aus dem Umfeld eines gegebenen „medizinischen Pluralismus“ griff Bettine ab der Lebensmitte die Homöopathie heraus und bekannte sich später öffentlich zu dieser und zu ihrem berühmtesten Vertreter dieser Zeit, Samuel Hahnemann. Bettines wachsende Vorliebe für die homöopathischen Gesundheits- und Heilungskonzepte Hahnemanns und seiner Schüler wird schließlich – so Dinges – an die nächste Generation „vererbt“.

Neben diesen inhaltlichen Höhepunkten ist das vorliegende Werk zudem angenehm zu lesen und unpräntiös; die gelungene Mischung aus Biografie und Medizingeschichte verlangt vom Lesepublikum kein medizinisches/medizinhistorisches Vorwissen. Der Inhalt der Korrespondenzen gibt größtenteils auch die Struktur vor, die von zahlreichen, oft auch sehr kurzen Kapiteln charakterisiert ist. Dem Autor ist es dennoch gelungen, dass diese nicht abgehackt wirken, sondern sich gut zu einem großen Ganzen fügen.

Zusammengefasst hat Dinges ein facettenreiches interdisziplinäres Werk vorgelegt, das spannend wie eine Biografie ist, wie eine medizinhistorische Studie zum Reflektieren über historische Konzepte zu Gesundheit und Krankheit anregt und alles in eine flüssige und leserfreundliche Sprache verpackt.